

Wo das Herz bleibt



Ein Sommer auf Kreta

Impressum

Autor: Etiligus (Günter Stockinger)

Höfterstraße 88

5280 Braunau / Inn

E-Mail: info@etiligus.com

Website: www.etiligus.com

Titel: Wo das Herz bleibt – Ein Sommer auf
Kreta

Copyright © 2025 Etiligus (Günter Stockinger)

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1	Ein Kaffee, ein Versprechen, ein Flug	5
Kapitel 2	Landung im Licht	22
Kapitel 3	Ankommen und Innehalten	45
Kapitel 4	Begegnungen, die sich nicht aufdrängen	68
Kapitel 5	Wenn Nähe leise wird	94
Kapitel 6	Ein Boot, ein Buch, ein Blick	115
Kapitel 7	Schatten und Sonnenseiten.....	132
Kapitel 8	Worte zwischen Wellen	153
Kapitel 9	Nähe, die bleibt	166
Kapitel 10	Zwischen dem Gestern und dem Jetzt	179
Kapitel 11	Tiefgang am Rand des Wassers	198
Kapitel 12	Postkartenmomente und innere Fragen	220
Kapitel 13	Was bleibt, wenn der Urlaub endet.....	245
Kapitel 14	Wellen, Wind und ein neuer Mut	274
Kapitel 15	Ein Boot, ein Traum, ein Feuer	302
Kapitel 16	Schritte, die bleiben	325
Kapitel 17	Die Bucht der leisen Gesten	354
Kapitel 18	Von Abschieden und neuen Wegen	382
Kapitel 19	Zwei Städte, ein Gefühl	410
Kapitel 20	Eine Stimme aus dem Süden	437
Kapitel 21	Pläne, Papier und erste Schritte	462
Kapitel 22	Farben eines Neuanfangs	473
Kapitel 23	Überraschung unter kretischer Sonne.....	502
Kapitel 24	Wo das Herz bleibt	521
Urheberrecht		546

Wo das Herz bleibt – Ein Sommer auf Kreta

Ein Roman über das Bleiben, wenn Liebe den Weg zeigt.

Zwei Frauen, ein stilles Versprechen – und ein spontaner Flug nach Kreta, der alles verändert. Nina und Carla wollten nur dem Alltag entfliehen, ein paar Tage unter der Sonne, vielleicht ein Flirt, vielleicht ein bisschen Leichtigkeit. Doch das Schicksal hat andere Pläne.

In einem kleinen Dorf am Meer begegnen sie nicht nur neuen Menschen, sondern einer Wahrheit, die längst in ihnen schlummerte: Dass Heimat kein Ort sein muss. Sondern ein Gefühl.

Zwischen salziger Meeresluft, Lavendelduft, unerwarteter Nähe und Gesprächen im Schatten der Oleanderblüten entstehen zwei Liebesgeschichten – leise, tief, ehrlich. Und während die Tage verstreichen, wird klar: Manchmal genügt ein einziger Sommer, um zu wissen, wo das Herz wirklich bleibt.

Für alle, die an das große Glück im Kleinen glauben. Und an die Liebe, die nicht laut beginnt – aber bleibt.

Kapitel 1 Ein Kaffee, ein Versprechen, ein Flug

Im Café

Der Regen hatte aufgehört, aber die Straßen glänzten noch feucht im matten Licht des Vormittags. Nina zog den Kragen ihres Mantels höher und schob die Tür des kleinen Cafés auf, das sie früher oft besucht hatte – damals, als ihre Wochenenden noch aus Plänen bestanden, nicht aus Erholung vom Funktionieren. Eine Glocke über der Tür bimmelte leise, als sie eintrat. Der Geruch von frischem Kaffee, Buttergebäck und Vanille stieg ihr sofort in die Nase. Er hatte sich nicht verändert, wie so vieles andere.

Carla saß bereits am Fenster, ihren schwarzen Mantel über die Stuhllehne geworfen, die Finger um eine dampfende Tasse geschlungen. Ihr Haar war ein wenig heller geworden, oder es lag am Licht. Nina blieb kurz stehen, ließ den Blick durch den Raum schweifen – kleine Holztische, karierte Servietten, leise Musik aus versteckten Lautsprechern. Alles sah aus wie immer. Und doch fühlte es sich an, als käme sie aus einer anderen Welt zurück.

„Du bist spät“, sagte Carla, ohne Vorwurf, eher wie eine Feststellung, als Nina sich schließlich setzte.

„Ich habe mich unterwegs verlaufen“, murmelte Nina, während sie den Mantel abstreifte.
„In mir selbst.“

Carla zog eine Braue hoch, sagte aber nichts. Sie hob die Hand, winkte der Bedienung zu und bestellte zwei Milchkaffee, obwohl Nina noch nichts gesagt hatte. Sie kannte sie gut genug, um zu wissen, dass Worte manchmal Zeit brauchten.

„Wie geht’s dir?“, fragte sie schließlich, als die Tassen klirrend abgestellt wurden.

Nina zuckte mit den Schultern. „Ich arbeite. Ich schlafe. Ich esse irgendwas. Ich bin... effizient.“

„Effizient klingt nicht nach lebendig.“

„Ist es auch nicht.“ Sie zwang sich zu einem Lächeln, das nicht bis zu den Augen reichte. „Aber hey, pünktlich abgeliefert, jederzeit erreichbar, keine Ausfälle – was will man mehr?“

Carla schwieg. Sie blies in ihre Tasse, beobachtete den aufsteigenden Dampf, dann sagte sie leise: „Ich will, dass du wieder lachst.“

Nina sah aus dem Fenster. Der Himmel war bleigrau, die Passanten zogen mit gesenkten Köpfen vorbei. „Ich auch“, sagte sie schließlich. „Ich weiß nur nicht mehr, wie das geht.“

Der Gedanke an Kreta

Carla rührte langsam in ihrem Kaffee, obwohl sie längst keinen Zucker mehr hinein tat. Es war eher eine Gewohnheit, ein Mittel, um der Stille eine Bewegung zu geben. Nina starrte auf die weiße Schaumkrone ihrer Tasse, als könnte sie darin Antworten finden.

„Weißt du noch... Kreta?“, sagte Carla plötzlich.

Nina hob den Blick. „Kreta?“

„Sommer vor fünf Jahren. Die Taverne direkt am Wasser. Der schiefe Sonnenschirm, der nicht hielt. Und dieser Kellner, der dir nach zwei Gläsern Wein erzählt hat, dass Olivenöl heiliger ist als Wein.“

Ein schwaches Lächeln zuckte über Ninas Lippen. „Du meinst Giorgos, der mit dem viel zu engen Hemd und dem unsichtbaren Dokortitel in Philosophie?“

„Genau der.“ Carla lachte leise. „Du hast dich mit ihm gestritten, ob Oliven bitter oder ehrlich sind. Ich habe selten erlebt, dass du so gelacht hast.“

Nina lehnte sich zurück. Ihr Blick glitt wieder nach draußen, aber diesmal schien sich etwas in ihr zu lösen. „Ich erinnere mich an das Licht. Es war nicht wie hier. Weicher. Wärmer. Als hätte die Sonne selbst entschieden, dass sie sich Mühe gibt.“

„Und du warst lebendig. So... da. Ganz du.“

Nina schwieg. Dann sagte sie: „Vielleicht war ich damals einfach noch nicht so müde.“

„Du warst nicht in der Warteschleife. So wie jetzt.“
Carla legte den Löffel beiseite. „Vielleicht brauchen wir eine neue Erinnerung. Eine, die nicht nach Rückblick schmeckt, sondern nach Anfang.“

Nina blinzelte. „Du meinst, wir fahren wieder hin?“

„Warum nicht?“ Carla lächelte. „Ich hab Urlaub. Du brauchst Abstand. Und das Meer wartet nicht ewig.“

„Ich kann doch nicht einfach...“ Nina stoppte. Doch in ihrem Inneren war der Gedanke bereits wach geworden, hatte einen ersten Schritt getan. Kreta. Sonne. Wind. Einfach raus.

Die Vorstellung war fremd. Und gleichzeitig vertraut.

Ein Klick entfernt vom Aufbruch

Carla griff in ihre Tasche, zog ihr Handy heraus und wischte konzentriert über das Display. Nina beobachtete sie aus dem Augenwinkel.

„Was machst du da?“, fragte sie, obwohl sie es längst ahnte.

„Nur mal sehen, was Flüge kosten.“ Carla tippte weiter, dann hielt sie das Handy so, dass Nina es

sehen konnte. „Dienstag. Direktflug nach Chania. Zwei Plätze. 7:15 Uhr ab München.“

„Du bist nicht ernsthaft—“

„Doch.“ Carla grinste. „Günstig. Und frei.“

Nina lachte ungläubig. „Das ist übermorgen!“

„Eben.“ Carla nahm einen Schluck Kaffee. „Perfekter Zeitpunkt, um sich selbst zu überraschen.“

Nina schüttelte langsam den Kopf. „Ich hab Arbeit. Termine. Verpflichtungen.“

„Hast du Urlaub eingereicht?“

„Ja, aber—“

„Also keine Ausrede.“ Carla beugte sich vor. Ihre Stimme wurde weicher. „Was hält dich wirklich zurück?“

Nina antwortete nicht sofort. Sie spürte, wie etwas in ihr sträubte. Nicht aus Logik – sondern aus Gewohnheit. Das Bleiben war bekannt. Das Weggehen war unberechenbar.

„Ich weiß nicht, wie man spontan ist“, sagte sie leise.

Carla lächelte sanft. „Dann fang klein an. Sag nicht Ja zu Kreta. Sag nur Ja zu der Möglichkeit.“

Nina sah sie an. Der Lärm im Café, das Klappern von Tassen, das dumpfe Summen der Gespräche um sie herum – alles rückte in den Hintergrund.

Nur dieser Gedanke war da: Was, wenn ich es wirklich tue?

Der Moment, der bleibt

Nina hatte ihr Handy noch nicht herausgenommen. Es lag in ihrer Tasche, zwischen Portemonnaie und einem zerknitterten Taschentuch, das sie schon dreimal wegwerfen wollte. Der Gedanke an Kreta war noch jung, noch fragil – wie ein Luftballon, der zu früh losgelassen wurde. Und doch hatte er etwas in ihr bewegt.

Carla tippte mit dem Fingernagel gegen das Glas ihres Handys, auf dem die Flugverbindung weiter leuchtete. Dienstagmorgen, Direktflug nach Chania. Zwei Plätze. Der Preis war gut, die Verbindung günstig. Es wirkte fast, als hätte das Schicksal gewartet, dass jemand den Mut fand, Ja zu sagen.

„Du musst nichts entscheiden“, sagte Carla leise, „aber manchmal ist Zögern schlimmer als ein Fehler.“

Nina lächelte schwach. „Ich bin nicht gut im Spontansein.“

„Stimmt nicht. Du bist nur gut darin, dir das einzureden.“

Sie schwieg eine Weile. Die Gespräche im Café wurden leiser, oder sie hörte ihnen einfach nicht

mehr zu. In ihrer Brust klopfte es – nicht laut, nicht panisch, aber deutlich. Wie ein Takt, den sie lange ignoriert hatte.

„Was, wenn ich fahre und nichts passiert?“, fragte sie.

Carla sah sie ruhig an. „Dann hattest du eine Woche Sonne und Wein. Was, wenn du bleibst – und alles bleibt wie es ist?“

Dieser Gedanke traf Nina härter als sie erwartet hatte. Still sein. Still bleiben. Weiterfunktionieren. Als wäre sie ein Nebencharakter im eigenen Leben.

Sie zog das Handy langsam aus der Tasche. Ihr Daumen schwebte über dem Bildschirm. Kein Zittern, kein Drama. Nur ein Flüstern in ihr, das sagte: *Vielleicht ist es Zeit.*

Carla lächelte. „Ich sag dir was: Wenn du auf *weiter* klickst, zahl ich die erste Runde Ouzo.“

Nina lachte leise. Dann, ohne noch etwas zu sagen, tippte sie auf den Bildschirm.

Und die Welt wurde für einen Moment ganz still.

Heimfahrt im Zwielicht

Die Stadt lag in Dämmerung, als Nina wenig später in der Straßenbahn saß. Der Himmel war schwer und gedämpft, das Licht hing wie ein Schleier über

den Dächern. Sie starrte aus dem Fenster, sah Regentropfen, die sich zu kleinen Bahnen formten und dann verschwanden, wie Entscheidungen, die man nicht getroffen hatte.

Die Geräusche im Wagen waren gleichmäßig – das Surren der Schienen, ein leises Quietschen in den Kurven, das Kratzen einer Jacke. Ein Junge spielte mit einem Spielzeugauto auf dem Sitz gegenüber. Nina beobachtete ihn, ohne wirklich hinzusehen. Ihre Gedanken waren bei dem Klick vorhin. Der eine, leise Moment, der alles verändert hatte.

Sie hatte gebucht. Einfach so. Keine lange Überlegung, kein Pro-und-Contra. Es war passiert. Jetzt gab es ein Ticket, eine Uhrzeit, einen Platz mit ihrem Namen darauf.

Und sie wusste nicht, ob sie froh war oder erschrocken.

Die Bahn fuhr an einer Haltestelle vorbei, an der sie früher oft ausstieg – damals, als sie noch mit Timo zusammen gewesen war. Die Ecke hatte sich kaum verändert: das leere Schaufenster, die Bäckerei mit den zu süßen Croissants, der alte Mann mit dem weißen Bart, der immer Tauben fütterte. Und doch war alles anders.

Sie erinnerte sich an einen Sommermorgen vor Jahren, als sie dort mit einer Tüte warmer Brötchen gestanden hatte, barfuß in Sandalen, lachend. Wo war dieses Lachen hin?

Als sie an ihrer Station ausstieg, fühlte sie sich nicht befreit, aber auch nicht gefangen. Irgendetwas in ihr hatte sich bewegt. Kein Sturm, kein Aufbruch – eher ein leichtes Vibrieren unter der Haut. Wie Vorfreude. Oder das Gegenteil davon.

Zuhause schloss sie die Tür leise, zog ihre Schuhe aus und lehnte sich für einen Moment mit dem Rücken dagegen. Es war still. Nicht unangenehm, aber auch nicht einladend. Einfach still.

Dann ging sie ins Schlafzimmer, stellte sich vor den offenen Kleiderschrank und griff nach dem leichten Sommerkleid mit dem hellblauen Muster.

Sie hielt es nur fest. Schaute es an. Und atmete ein, als müsste sie sich selbst neu sortieren.

Ein Koffer und alte Erinnerungen

Nina saß auf dem Boden ihres Schlafzimmers, den offenen Koffer vor sich, halb gefüllt, halb vergessen. Um sie herum lagen Kleidungsstücke, die sie lange nicht getragen hatte: luftige Blusen, ein Strohhut mit leicht ausgefranster Krempe, eine Sonnenbrille, die irgendwo zwischen Schublade und Scham begraben gewesen war.

Sie nahm das blaue Kleid in die Hand – das mit den weißen Blumen, das sie zuletzt auf einer Hochzeit getragen hatte. Damals hatte sie getanzt. Barfuß auf

warmem Steinboden, den Kopf im Nacken, gelacht, als hätte die Welt nichts von ihr verlangt. Das Kleid roch noch nach Lavendel, schwach, aber genug, um ein Bild zurückzubringen: ein Sommerabend, Musik, ein kühler Windhauch über nackter Haut.

Sie faltete es sorgfältig und legte es in den Koffer, so als würde sie nicht nur Stoff einpacken, sondern auch die Hoffnung, dass etwas von damals wieder spürbar sein könnte.

Nina stand auf, ging zum Fenster und öffnete es. Die Luft war kühl, aber nicht kalt. Von unten drang das Geräusch eines vorbeifahrenden Fahrrads herauf, irgendwo schlug eine Tür zu. Und doch fühlte sich alles fern an – als hätte ihr Leben gerade eine Pause gemacht, um sich selbst neu zu sortieren.

In der Ecke des Zimmers stand eine kleine Reisetasche, die sie früher oft benutzt hatte. Sie holte sie hervor, öffnete den Reißverschluss – und lachte leise, als sie eine alte Postkarte darin fand. Kreta. Ein Sonnenuntergang über dem Meer, darauf in ihrer Handschrift: „Vergiss nicht, wie sich das Leben anfühlt.“

Sie hatte vergessen.

Sie legte die Karte auf den Nachttisch, als wollte sie sich selbst daran erinnern. Dann ging sie zurück zum Koffer, holte ihr Lieblingsbuch aus dem Regal, ein Notizbuch, zwei Stifte – für Gedanken, die unterwegs vielleicht auftauchten.

Als sie schließlich den Deckel des Koffers schloss, klickte der Reißverschluss wie ein Versprechen. Es war nicht alles drin, was sie brauchte. Aber vielleicht war genau das der Punkt.

Der Abend davor

Der Himmel war klar, als Nina am Abend auf dem Balkon stand. Kein Wind, nur eine leichte Kühle, die sie mit der weichen Strickjacke kaum spürte. Unten auf der Straße ging eine Frau mit einem Hund vorbei, das Halsband klimperte leise. Ein paar Fenster waren noch hell, irgendwo lief leise Klaviermusik.

In ihrer Wohnung war alles vorbereitet. Der Koffer stand an der Tür, die Unterlagen lagen geordnet auf dem Tisch, der Flug war bestätigt. Alles war erledigt – und doch fühlte sich nichts abgeschlossen an.

Nina stützte sich mit den Armen auf das Geländer und sah in die Dunkelheit. Der Gedanke an Kreta war da, aber er kam nicht mit Feuer, sondern mit einer leisen Wärme, die sich zwischen den Rippen ausbreitete. Es war kein Aufbruch mit wehenden Fahnen – eher ein vorsichtiges Loslassen.

In der Küche piepte der Wasserkocher. Sie ging zurück hinein, goss sich eine Tasse Kamillentee ein, setzte sich an den Tisch und schaltete das Handy auf lautlos. Keine Nachrichten mehr. Keine Stimmen,

die ihre Entscheidung infrage stellen könnten. Nur sie selbst, das leise Ticken der Uhr, der schwache Duft getrockneter Zitronenschale im Tee.

Sie dachte an all die Gründe, die dagegengesprochen hatten – Arbeit, Alltag, Verantwortung. Und dann dachte sie an Carla. An den Kaffee im Café. An den Klick, der plötzlich möglich war.

Auf dem Kühlschrank klebte eine alte Notiz: „Nimm dir Zeit für das, was du vermisst.“ Sie hatte sie vor Monaten selbst geschrieben, aus einem Impuls heraus. Und danach nie beachtet.

Jetzt wirkte sie wie ein Zeichen.

Nina nahm die Tasse mit beiden Händen, lehnte sich zurück und sah in die Stille hinein. Keine Pläne, keine Erwartungen – nur dieser leise Wunsch, dass das, was vor ihr lag, nicht spektakulär sein musste. Nur echt.

Als sie ins Schlafzimmer ging, ließ sie das Licht im Flur brennen. Irgendetwas in ihr hatte das Bedürfnis, nicht ganz im Dunkeln zu schlafen.

Frühes Licht

Der Wecker klingelte um 4:30 Uhr. Nina lag bereits wach. Sie hatte die halbe Nacht nicht richtig geschlafen – nicht aus Sorge, sondern aus einem

seltsamen Gefühl von Bewegung, das auch im Stillliegen nicht verschwinden wollte.

Das Schlafzimmer war dunkel, bis auf einen schmalen Streifen Licht, der durch das angekippte Fenster fiel. Von draußen drang das entfernte Brummen der Stadt herein – gedämpft, fast traumhaft. Der frühe Morgen war ihre Lieblingszeit, wenn alles noch still war, bevor die Welt begann, an ihr zu ziehen.

Sie setzte sich auf die Bettkante, fuhr sich durch die Haare, spürte den Boden unter ihren Füßen. Barfuß. Echt. Jetzt.

In der Küche stellte sie den Wasserkocher an, griff automatisch zur Tasse mit dem kleinen Riss im Henkel – ihrer Lieblingstasse. Der Tee roch nach Minze. Auf dem Tisch lag ihr Flugticket, daneben der Ausweis, der Koffer wartete wie ein stiller Begleiter an der Tür.

Sie trank langsam. Sah auf die Uhr. Noch eine Stunde.

In einer ruhigen Bewegung zog sie die Vorhänge beiseite. Der Himmel war noch dunkel, aber an der Horizontlinie schimmerte ein zarter Streifen Helligkeit. Es war dieses erste, fast unsichtbare Licht, das sich nicht aufdrängte, sondern versprach: *Ich komme gleich.*

Sie zog sich an, nichts Besonderes – bequeme Jeans, ein weißes Shirt, ihre alte Jeansjacke. In die Tasche

legte sie nur das Nötigste. Dann setzte sie sich für einen Moment auf die Sofakante, den Koffergriff in der Hand, und atmete tief ein.

Da war kein Zweifel mehr. Nur Stille. Und unter der Stille: eine neue Art von Ruhe.

Als es an der Tür klingelte – Carla, pünktlich wie angekündigt –, lächelte Nina.

„Bereit?“, fragte Carla, als sie sie sah.

Nina nickte. „Ich glaub schon.“

Und als sie die Tür hinter sich schloss, ließ sie mehr zurück als nur die Wohnung.

Zwischen den Straßen und dem, was vor uns liegt

Das Taxi roch nach Leder und leichtem Pfefferminz, als Nina auf dem Rücksitz Platz nahm. Carla saß neben ihr, noch ein wenig verschlafen, aber mit einem zufriedenen Grinsen im Gesicht, das keine Frage zuließ. Der Kofferraum schloss mit einem dumpfen Geräusch, und der Fahrer nickte knapp, als er losfuhr.

Die Stadt lag noch im Dämmern. Laternen warfen gelbliche Kreise auf den Asphalt, vereinzelt standen Menschen an Haltestellen, müde Gesichter, Kaffee in Pappbechern, wartend auf einen neuen Tag.

Nina lehnte sich zurück, stützte den Kopf gegen die kühle Fensterscheibe. Die Häuser zogen langsam an ihr vorbei, vertraut und fern zugleich. Orte, die sie kannte, aber plötzlich nicht mehr zu ihr zu gehören schienen. Als wäre sie bereits unterwegs, nicht nur im Auto, sondern in sich selbst.

„Schon komisch“, murmelte Carla, während sie einen Müsliriegel aus ihrer Jackentasche fischte, „wie leicht es plötzlich geht, wenn man einmal loslässt.“

Nina lächelte schwach. „Ich glaube, ich habe nicht losgelassen. Ich habe einfach aufgehört, mich festzuhalten.“

„Das ist vielleicht sogar mutiger.“

Ein paar Minuten schwiegen sie, während der Wagen über die leeren Straßen glitt. Dann überquerten sie die Brücke über den Fluss – der Moment, den Nina immer als Übergang empfunden hatte. Jenseits der Brücke begann der Weg hinaus. Zum Flughafen. Zum nächsten Kapitel.

Sie spürte, wie ihr Magen sich leicht zusammenzog. Kein Unwohlsein, eher eine Art inneres Flattern. Kein Zweifel mehr, aber eine seltsame Mischung aus Neugier und Vorsicht.

„Und was, wenn alles ganz anders wird, als wir denken?“, fragte sie leise.

Carla lächelte, während sie aus dem Fenster sah. „Dann haben wir wenigstens was zum Schreiben.“

Als das Flughafengebäude in Sicht kam, wurde der Himmel heller. Keine Sonne, noch nicht – aber ein Versprechen von Licht. Und irgendwo dazwischen: sie.

Zwischen Himmel und Herz

Der Flughafen war überraschend ruhig. Die meisten Menschen wirkten noch müde, manche aufgeregt, andere routiniert. Nina zog ihren Koffer hinter sich her, während Carla vorauslief, als wäre sie auf dem Weg zu einem vertrauten Ziel.

Die Abflughalle war hell, fast zu steril, aber es roch nach frischem Gebäck und Desinfektionsmittel – eine Mischung aus Alltag und Aufbruch.

„Gate B12“, sagte Carla nach einem Blick aufs Display. „Wir haben noch zwanzig Minuten.“

Sie setzten sich in eine der langen Sitzreihen vor den Gates. Nina lehnte den Kopf zurück, schloss kurz die Augen. Um sie herum: Stimmen in verschiedenen Sprachen, das leise Rollen von Koffern, kurze Durchsagen aus den Lautsprechern.

Es war alles so weit weg – ihr Schreibtisch, die To-do-Listen, das graue Leben, das sie bis gestern noch gelebt hatte. Jetzt war da nur diese Warteminute vor etwas Neuem.

Sie öffnete die Augen wieder, sah auf die großen Fenster. Draußen stand das Flugzeug, bereit. Irgendwo dort vorne saßen zwei Plätze, nebeneinander, mit Blick in ein Land, das nach Meer roch.

Carla reichte ihr wortlos einen Kaugummi.

„Gegen den Druck beim Start“, sagte sie.

Nina lächelte. „Gegen den Druck im Kopf hilft das leider nicht.“

„Dann hilft vielleicht einfach Fliegen.“

Als die Anzeige auf Boarding wechselte, standen sie auf. Nina spürte, wie ihr Herz schneller schlug, nicht aus Angst, sondern aus dieser leisen Aufregung, die man hat, wenn man spürt: Jetzt ändert sich etwas.

Sie liefen durch den Gang, das Ticket fest in der Hand, Schritt für Schritt näher an einen Ort, den sie noch nicht sehen konnte – aber fühlen.

Beim Betreten des Flugzeugs hob sie den Blick. Die Luft war kühler, das Licht gedämpft. Ein freundlicher Blick der Stewardess. Dann das Einrasten des Handgepäckes, das Anschnallen, das Zurechtrücken.

Als sich das Flugzeug langsam zur Startbahn bewegte, schloss Nina die Augen.

Sie war unterwegs. Nicht nur geografisch – sondern in sich selbst.

Und sie wusste: Kapitel eins war zu Ende. Aber ihre Geschichte hatte gerade erst begonnen.

Kapitel 2 Landung im Licht

Ankunft in Chania

Die Flugzeugtür öffnete sich mit einem metallischen Knacken, und plötzlich war da Licht. Nicht das kühle Leuchten der Kabinenbeleuchtung, sondern echtes, warmes, flimmerndes Sonnenlicht, das sich wie eine Berührung auf Ninas Gesicht legte.

Sie trat langsam hinaus, blinzelte gegen die Helligkeit und atmete ein. Die Luft war trocken, leicht salzig, mit einem Hauch von Staub und Hitze. Nicht unangenehm – nur fremd.

Das Rollfeld war kleiner als sie erwartet hatte. Keine gewaltigen Terminals, keine eiligen Menschenmassen. Nur ein paar abgestellte Maschinen, ein Bus, der auf sie wartete, und ein Himmel, der anders war. Weiter. Tiefer.

„Es riecht nach Stein und Sonne“, murmelte Carla neben ihr.

Nina nickte. Es roch nach Dingen, die nicht zu ihrem Alltag gehörten. Nach dem, was sie vermisst hatte, ohne es zu wissen.

Im Bus sprachen Menschen in verschiedenen Sprachen, ein kleines Mädchen lachte, irgendwo dudelte Musik aus einem Handy. Nina setzte sich ans Fenster und beobachtete die Landschaft, die sich langsam veränderte: flache Gebäude mit flimmernden Dächern, bunte Fensterläden, Olivenbäume, kleine Gärten mit hohen Zäunen, in denen Zitronen wuchsen.

Alles war ruhig, aber nichts war still.

Und tief in ihr regte sich etwas. Keine Erkenntnis, kein Entschluss – nur eine leise Bewegung, als würde sie wieder zu sich selbst zurückfinden.

Als sie am Gepäckband standen und auf ihre Koffer warteten, spürte Nina plötzlich ein Ziehen in der Brust – nicht schmerzhaft, eher wie ein sanftes Erinnern.

Sie war wirklich hier. Und alles, was sie dachte, zu brauchen, war jetzt tausend Kilometer weit weg.

Ankommen in Palea Thalassa

Der Ort wirkte wie aus der Zeit gefallen. Die Straße war schmal, gesäumt von weißen Häusern mit blauen Fensterläden, deren Farbe in der Sonne leicht ausgebleichen war. Es duftete nach Lavendel, Staub und gebackenen Teigwaren – eine Mischung, die Nina sofort in eine andere Welt versetzte.

Palea Thalassa. Carla hatte den Namen ausgesucht. „Der alte Ozean“, hatte sie übersetzt. Nina mochte, wie es klang – weich, ruhig, fast poetisch.

Der Bus ließ sie am Dorfplatz aussteigen. Kein Lärm, keine Hektik – nur ein schwatzender Mann auf einem Moped, das Summen von Zikaden und eine Katze, die sich auf einem warmen Stein räkelte, als gehöre ihr der ganze Ort.

„Hier sind wir“, sagte Carla und grinste, als hätte sie einen Schatz gefunden.

Die Pension lag ein paar Schritte abseits der Hauptgasse – ein altes Steinhaus mit bunten Bougainvillea-Ranken an der Fassade. Über der Tür hing ein schlichtes Holzschild: *Villa Melina*. Die Fenster standen offen, und aus dem Inneren roch es nach Zitronenseife und kühler Keramik.

Eine ältere Frau mit freundlichem Gesicht und festem Händedruck begrüßte sie auf Englisch mit griechischem Akzent. Sie hieß Marina, trug ein einfaches Kleid und hatte Augen, die nichts übersahen.

„Ihr Zimmer ist oben, mit Meerblick. Frühstück ab acht. Kaffee stark – wie das Leben hier“, sagte sie und lachte aus vollem Herzen.

Nina folgte ihr die schmale Treppe hinauf. Im Zimmer: zwei schlichte Betten, ein kleiner Balkon, Vorhänge, die im Wind wehten. Und draußen – das Meer. Blau, weit, ruhig.

Sie trat hinaus, ließ die warme Brise über ihre Haut streichen und schloss kurz die Augen.

Unten auf der Gasse fuhr gerade ein alter, silberner Jeep vorbei. Am Steuer saß ein Mann mit Sonnenbrille, dunklem Haar, ein paar Tage Bart. Sie sah ihn nur kurz – und doch blieb der Moment hängen.

Carla trat neben sie. „Ich hab das Gefühl, wir sind genau richtig hier.“

Nina antwortete nicht sofort. Sie lächelte nur – zum ersten Mal, ohne zu wissen warum.

Ein erster Schritt ins Neue

Am späten Nachmittag lag der Ort in goldenem Licht. Die Sonne stand tiefer, tauchte die weißen Fassaden in warme Töne, während die Gassen Schatten warfen, die wie fließendes Wasser über den Boden wanderten. Carla war drinnen geblieben, um ihren Koffer auszupacken – sie hatte schon angekündigt, danach dringend eine Siesta zu brauchen. Nina aber hatte das Bedürfnis, sich zu bewegen.

Sie ging langsam durch die Gasse, vorbei an krummen Mauern, über denen Bougainvillea blühte. Ihre Schritte waren vorsichtig, beinahe andächtig, als hätte sie Angst, das Pflaster zu stören. Jeder

Meter fühlte sich neu an, aber nicht fremd – eher wie das Entdecken eines Traums, den man fast vergessen hatte.

Ein älterer Mann saß auf einem Holzstuhl vor seinem Haus, trank aus einem kleinen Glas und nickte ihr zu. Sie erwiderte das Nicken, lächelte leicht. Ein paar Kinder spielten weiter unten mit einem Ball, ihre Stimmen hallten durch die schmale Straße, begleitet vom Takt eines Radios, das irgendwo griechische Musik spielte.

Sie ließ sich treiben. Kein Ziel, kein Plan. Einfach nur gehen.

An einer kleinen Bäckerei blieb sie stehen. Der Duft nach frischem Teig, Honig und Zimt war so einladend, dass sie eintrat, ohne lange zu überlegen. Eine junge Frau stand hinter der Theke, freundlich, wortkarg, aber herzlich. Nina kaufte zwei kleine Gebäcktaschen mit Sesam und saß kurz darauf auf einer Steinbank vor dem Laden, das Papierknistern in den Händen, das leise Summen der Gasse um sich herum.

Als sie den Blick hob, sah sie ihn wieder. Den Mann aus dem Jeep.

Diesmal nicht fahrend, sondern gehend. Ein dunkles Shirt, einfache Hose, eine Tasche über der Schulter. Er war nicht auffällig, nicht laut – und dennoch wirkte es, als würde sich die Luft um ihn herum ein wenig anders bewegen.

Er sah sie nicht – oder tat zumindest so. Ging an ihr vorbei, mit einem kurzen Blick zur Seite, den man leicht übersehen konnte, wenn man nicht genau hinsah. Aber Nina sah ihn.

Nicht weil er schön war – sondern weil er einen Hauch von Geschichte mit sich trug.

Sie wusste nicht, warum sie das dachte. Es war einfach da.

Sie blieb noch lange sitzen, bis die Sonne den Horizont küsste und die Farben verblassten. Dann stand sie langsam auf, die Gebäcktasche in der Hand, und ging zurück zur Pension.

Hinter ihr lag ein Tag voller Bewegung, obwohl sie kaum etwas getan hatte. Und in ihr: ein Gefühl, das sich nicht benennen ließ, aber da war.

Nicht laut.

Nicht dringend.

Nur bereit, wenn man es ließ.

Wein, Wind und ein Blick zu viel

Die Taverne lag nur ein paar Schritte von der Pension entfernt, leicht zurückgesetzt unter einer alten Platane. Die Tische waren ungleichmäßig auf dem Steinboden verteilt, einige leicht schief, andere liebevoll gedeckt mit karierten Tüchern und kleinen

Gläsern, in denen Kerzen flackerten. Es war einer dieser Orte, der nicht laut um Aufmerksamkeit warb – sondern einfach da war.

Carla war begeistert. „Das ist genau, was ich mir vorgestellt hab. Weißt du, was ich liebe? Wenn die Stühle nicht zusammenpassen.“

Nina lachte. „Dann ist heute dein Glückstag.“

Sie setzten sich an einen Tisch am Rand, von dem aus man das Meer sehen konnte – nicht in voller Breite, aber genug, um zu spüren, dass es da war. Die Kellnerin, eine junge Frau mit wilden Locken und einem Tuch im Haar, brachte ohne Umschweife Wasser, Brot und Oliven.

„Sollen wir mutig sein?“ Carla hielt die Karte hoch.

„Wenn du mich mit Oktopus fütterst, kündige ich die Freundschaft.“

„Dann eben Wein und kleine Teller.“

Sie bestellten Mezze – eine bunte Mischung aus allem – und eine Karaffe Hauswein. Das Brot war warm, die Oliven kräftig, der Käse salzig und mild zugleich. Der Wein schmeckte nach Sonne, ein wenig nach Erde, und ließ alles leichter erscheinen.

Ringsum wurden Stimmen lauter, Lachen wehte durch die Luft, Musik kam aus einem Lautsprecher über der Tür. Kein perfekter Klang – aber das Leben mischte sich mit.

Nina beobachtete die Menschen um sie herum. Ein Paar, das sich nur über Blicke verstand. Zwei ältere Frauen, die wild gestikulierten. Ein Tourist, der die Karte fotografierte. Alles wirkte so beiläufig – und doch vollkommen richtig.

Dann trat jemand aus dem Halbdunkel der Seitengasse an einen Tisch ein Stück weiter vorne. Sie erkannte ihn sofort. Der Mann vom Jeep. Der Spaziergänger.

Er trug jetzt ein leicht geöffnetes Leinenhemd, ein Notizbuch unter dem Arm. Er setzte sich nicht gleich, sprach mit dem Wirt, lachte leise, gestikulierte mit einer müden Eleganz.

Carla bemerkte nichts. Sie war mit dem Brot und ihrer dritten Geschichte über ein gescheitertes Date beschäftigt.

Nina jedoch sah ihn. Nicht auffällig. Nicht starr. Nur mit diesem stillen Erkennen, das man nicht erklären kann.

Und irgendwann – ganz kurz – trafen sich ihre Blicke. Kein Lächeln. Kein Gruß. Nur ein Hauch von Wahrnehmung. Und dann wandte er sich ab, als wäre nichts gewesen.

Aber da war etwas.

Und es blieb, auch als der Wein leer war und der Abend sich langsam legte wie ein weicher Schleier über alles, was noch kommen konnte.

Gedanken zwischen Mitternacht und Morgen

Sie gingen langsam zurück zur Pension, durch Gassen, die nun stiller waren als noch vor einer Stunde. Der Abend hatte sich über den Ort gelegt wie eine weiche Decke. An den Häusern spiegelten sich die letzten Laternenlichter, und in den Bäumen raschelte leise der Wind.

Nina spürte die Wärme des Weins noch in ihrem Körper, aber sie war angenehm – nicht schwer, nicht betäubend. Eher wie eine feine Mattigkeit, die sie durchlässiger machte für alles, was sie sonst ausblendete.

Carla erzählte von irgendetwas, einer Reise nach Portugal, von alten Lieben und neuen Ausreden – ihre Stimme war wie immer, lebendig und rund, ein bisschen zu laut für die Nacht, aber irgendwie tröstlich.

Als sie die Tür zur Pension erreichten, blieb Nina kurz stehen. „Ich geh schon hoch. Ich glaub, ich brauch einfach mal Ruhe.“

Carla nickte, einverstanden. „Ich bleib noch kurz draußen. Ein paar Schritte. Frische Luft. Oder was auch immer das hier ist.“

Sie lächelten sich an. Keine großen Worte. Nur dieses Einverständnis, das zwischen alten Freundinnen keine Erklärungen brauchte.

Dann trennten sich ihre Wege.

Das Zimmer war still, als Nina die Tür hinter sich schloss. Carla war noch draußen geblieben, um einen Spaziergang am Meer zu machen – oder vielleicht einfach, um den Wein ausklingen zu lassen.

Nina zog die Vorhänge nicht ganz zu. Draußen rauschte das Meer wie ein langes, tiefes Ausatmen. Kein Verkehr, kein Handygebimmel, keine Stimmen hinter dünnen Wänden. Nur der Wind, der leise an der hölzernen Fensterkante spielte, als würde er fragen, ob er bleiben darf.

Sie trat barfuß auf den Balkon, lehnte sich gegen das kühle Geländer. Unter ihr lagen die Gassen in mildem Dämmerlicht, vereinzelte Laternen warfen warme Flecken auf das Pflaster. Ein paar Menschen liefen noch durch die Nacht, Stimmen in gedämpftem Ton, ein kurzes Lachen, das schnell verhallte.

Sie dachte an den Mann. Nicht viel – nur wie ein Nachhall. Sein Blick war ihr geblieben. Nicht fordernd, nicht neugierig. Eher wie jemand, der etwas sieht, das er nicht erwartet hat.

Aber vielleicht las sie zu viel hinein. Vielleicht war es nichts. Vielleicht war es nur sie selbst, die sich plötzlich wieder spürte.

Sie ging zurück ins Zimmer, schaltete das kleine Leselicht an, das einen warmen Kreis auf die Decke

warf. Der Koffer war halb ausgepackt, der Stoff ihres Sommerkleides hing über der Stuhllehne. Die Schuhe standen ordentlich nebeneinander. Alles wirkte fremd vertraut – wie ein fremder Ort, den man selbst eingerichtet hat.

Sie setzte sich aufs Bett, zog die Beine an und griff nach dem kleinen Notizbuch, das sie mitgenommen hatte. Eine leere Seite. Ein Stift. Und der Versuch, Gedanken festzuhalten, bevor sie wieder zu Staub wurden.

„Heute habe ich nicht funktioniert. Ich habe gelebt. Ganz leise. Aber ich habe es gespürt.“ <

Sie legte den Stift beiseite, löschte das Licht und ließ das Fenster offen.

Als sie die Augen schloss, hörte sie leise Schritte draußen auf der Treppe. Die Tür nebenan öffnete sich, ein Scharnier knarrte, dann fiel alles wieder in die Nacht zurück.

Carla war da. Später als sie. Aber nicht verloren.

Und das war mehr, als Nina in diesem Moment gebraucht hätte.

Frühstück mit Aussicht

Nina wachte früh auf, noch bevor das erste Licht durch die Vorhänge fiel. Es war diese Art von

Erwachen, bei der man für einen Moment nicht weiß, wo man ist – und dann langsam begreift, dass der Tag ein anderer ist als sonst. Kein Büro. Keine Termine. Keine Verpflichtung, zu funktionieren.

Nur das leise Rauschen des Meeres in der Ferne. Und das Zwitschern eines Vogels, der viel zu wach für diese Uhrzeit war.

Sie lag still, lauschte. Das Bett war fest, aber nicht unbequem, die Laken rochen nach Sonne und Seife. Sie streckte sich langsam, stand auf, trat barfuß zum Fenster. Draußen lag der Ort noch im Schatten, aber am Horizont zeichnete sich bereits ein zarter Schimmer ab – das Versprechen eines warmen Tages.

In der kleinen Dusche rann das Wasser kühl über ihren Nacken, weckte sie sanft. Danach zog sie ein leichtes Kleid über, band die Haare locker zurück und trat leise auf den Flur hinaus.

Die Treppe knarrte unter ihren Schritten, und in der Küche roch es bereits nach Kaffee.

Carla saß auf der kleinen Terrasse, die zum Meer zeigte. Ihre Sonnenbrille steckte im Haar, die Tasse in der Hand, der Blick offen, wach.

„Ich dachte schon, ich bin allein auf der Welt“, sagte sie, als Nina sich zu ihr setzte.

„Ich wollte den Tag nicht verschlafen.“

„Du siehst aus, als hättest du geschlafen. So richtig.“

Nina nickte, nahm einen Schluck von dem heißen Kaffee. Stark, schwarz, ehrlich.

Marina kam kurz später, brachte Brot, kleine Gläser mit Marmelade, Käse, Oliven und etwas, das aussah wie Kuchen, aber warm und salzig war.

Sie aßen schweigend, beobachteten, wie die Sonne langsam über die Dächer kroch. Der Ort erwachte, gemächlich, ohne Eile.

„Weißt du, was seltsam ist?“, sagte Carla irgendwann. „Ich fühl mich hier nicht wie im Urlaub.“

„Ich auch nicht“, antwortete Nina.

Sie wusste nicht, ob das gut oder schlecht war. Aber es war ehrlich.

Und vielleicht war genau das der Grund, warum es sich richtig anfühlte.

In diesem Moment trat Marina aus der Tür, ein Tablett in der Hand, das sie geschickt mit einer Bewegung auf dem Tisch abstellte. Darauf: zwei weitere Tassen Kaffee, ein Schälchen mit getrockneten Feigen und eine kleine Kanne mit Honig.

„Ihr seht aus, als würdet ihr noch etwas vertragen“, sagte sie mit einem verschmitzten Lächeln.

Carla klopfte auf den leeren Platz neben sich. „Setz dich. Wenn du magst.“

Marina zögerte kurz, dann ließ sie sich mit einem leisen Seufzen auf den Stuhl sinken. „Ich mag. Es ist noch früh, die Zimmer schlafen alle noch, und meine Tochter bringt gerade das Brot zum Kafenio.“

Sie griff sich eine Feige, biss langsam hinein. Ihre Bewegungen waren ruhig, nichts an ihr wirkte gehetzt oder unruhig.

„Wie lange bist du schon hier?“, fragte Nina.

„Ich bin hier geboren. Und nie ganz weggegangen. Auch wenn ich es ein paar Mal versucht habe.“

Marina lächelte, als wäre das eine lange Geschichte, die sie jetzt nicht erzählen wollte.

„Und? Zufrieden mit dem Bleiben?“, fragte Carla, die sich eine weitere Olivenhälfte angelte.

Marina zuckte mit den Schultern. „Zufriedenheit ist ein stilles Gefühl. Man merkt es meistens erst, wenn es weg ist.“

Es entstand eine kurze, angenehme Pause. Der Wind bewegte leicht die Gardine an der Terrassentür.

„Ihr habt Glück, dass ihr in dieser Woche hier seid“, sagte Marina dann und sah Nina kurz an. „Heute Abend ist Markt im unteren Teil des Dorfs. Nicht groß, aber ehrlich. Käse, Kräuter, ein bisschen Musik, vielleicht auch ein Glas zu viel Raki.“

„Klingt gut“, sagte Carla sofort.

Nina nickte. „Vielleicht schauen wir vorbei.“

Marina erhob sich wieder, langsam, als müsste sie nichts beweisen. „Schaut ruhig. Und hört hin. Manchmal erzählen solche Orte mehr als Worte.“
Dann verschwand sie wieder ins Haus.

Der Weg durch Licht und Fragen

Später am Vormittag gingen sie durch den Ort. Kein Ziel, kein Plan – nur der Wunsch, sich treiben zu lassen. Der Himmel war wolkenlos, das Licht warm, aber nicht drückend. Es war dieser griechische Sonnenschein, der nichts forderte, sondern einfach da war – wie jemand, der dir schweigend die Hand reicht.

Die Gassen waren schmal und unregelmäßig gepflastert, mit kleinen Stufen, die Nina zwang, langsamer zu gehen. Katzen lagen auf Fensterbänken, rührten sich nicht, blickten aber aufmerksam hinterher. An den Mauern blühten Jasmin und Hibiskus, in den Höfen wuchsen Zitronenbäume, deren Duft sich mit dem Geruch von warmer Erde vermischte.

Carla lief ein paar Schritte voraus, machte Fotos mit ihrem Handy, hielt immer wieder inne, um die Perspektive zu ändern. Nina aber sah nicht durch eine Linse – sie sah mit dem Herzen. Und plötzlich war da dieses leise Ziehen in ihrer Brust.

Es war nicht Traurigkeit. Auch keine Freude. Es war... Wehmut. Und Sehnsucht. Nicht nach einem Menschen. Sondern nach einem Zustand. Nach einem Gefühl, das sie nicht benennen konnte, weil es zu lang her war.

An einem alten Torbogen blieben sie stehen. Dahinter: ein kleiner Platz, beinahe versteckt, mit einem Brunnen in der Mitte, auf dessen Rand eine Frau saß, die Wasser aus einer Flasche in ein Emaille-Schälchen goss – für eine Katze, die geduldig wartete.

„Schau mal“, sagte Carla leise. „Es ist, als würde man in eine Postkarte treten.“

Nina nickte. Und flüsterte: „Oder in sich selbst.“

Sie gingen weiter, hinunter zum kleinen Hafen, wo ein paar bunte Boote vor sich hin dümpelten, die Taue sanft im Takt des Wassers knackten. Ein Fischer sortierte Netze, die nach Salz und Geschichten rochen.

Ein Stück weiter stand ein altes Café mit blauen Stühlen und Tischdecken, auf denen der Wind spielte. Dort setzten sie sich, bestellten eiskalten Kaffee, ließen sich treiben im Summen der Welt.

Nina blickte aufs Wasser. Ihr Gesicht entspannte sich. Und für einen Moment war alles still in ihr – nicht leer, sondern ganz.

Da ging er vorbei. Nicht hastig, nicht gezielt. Der Mann vom Abend. Gleicher Gang, gleiche Ruhe. Er

sah sie nicht – oder vielleicht doch. Denn in dem Moment, als sie den Blick hob, drehte er leicht den Kopf. Nur ein Bruchteil eines Augenblicks. Dann war er wieder verschwunden.

Carla sah Nina an. „Wem hast du da gerade hinterhergesehen?“

„Nur einer Erinnerung“, sagte Nina. Und sie wusste selbst nicht, ob das stimmte.

Ein Nachmittag in Erwartung

Die Mittagssonne war mittlerweile auf dem Rückzug, als Nina und Carla wieder in der Pension ankamen. Der Weg zurück fühlte sich anders an als am Morgen – langsamer, gesättigter. Vielleicht lag es an der Wärme, vielleicht am Kaffee, oder vielleicht an diesem feinen inneren Zustand, der sich zwischen Ruhe und Aufbruch bewegte.

Oben im Zimmer ließ Nina sich aufs Bett fallen, zog die Schuhe aus und streckte sich aus. Durch das geöffnete Fenster wehte eine leichte Brise, vermischt mit dem Geruch von gegrilltem Fleisch und wildem Thymian.

Carla war auf dem kleinen Balkon, Füße auf dem Geländer, Sonnenbrille auf der Nase, ein Buch aufgeschlagen, aber unbeachtet auf dem Schoß.

„Ich glaube, ich könnte mich an dieses Leben gewöhnen“, sagte sie, ohne aufzublicken.

„Du gewöhnst dich zu schnell“, antwortete Nina und lächelte, auch wenn Carla es nicht sehen konnte.

„Ich passe mich nur effizient an. Die Kunst des süßen Nichtstuns.“

Ein paar Minuten vergingen schweigend. Dann drehte sich Carla halb zu ihr um. „Heute Abend ist doch dieser Markt, oder? Marina hat was gesagt.“

„Ja“, antwortete Nina. „Unten im Ort. Musik, Essen, Kräuter, Wein... das ganze Programm.“

Carla grinste. „Das klingt nach: Wir müssen dahin.“

„Das klingt nach: Ich zieh mir was Frisches an.“

Sie standen irgendwann auf, duschten, wechselten die Kleidung.

Nina entschied sich für ein leichtes Kleid mit Blumenmuster, das sie seit zwei Sommern nicht mehr getragen hatte. Es fiel weich, ohne Absicht, aber als sie sich im Spiegel ansah, erkannte sie sich selbst ein kleines Stück mehr.

Carla trat aus dem Bad, zog eine Grimasse. „Ich bin bereit für Wein, Lichterketten und die Illusion, ich hätte keine Sorgen.“

„Dann passt du perfekt hierher“, sagte Nina.

Unten in der Küche begegneten sie Marina, die einen Korb mit Oliven trug.

„Ihr geht auf den Markt?“, fragte sie.

„Natürlich“, antwortete Carla. „Wo müssen wir hin?“

Marina wischte sich die Hände an der Schürze ab.

„Die kleine Treppe links vom Brunnen. Ihr hört die Musik. Und wenn ihr nichts hört – folgt dem Duft.“

Sie lachten. Und Nina dachte nicht mehr darüber nach, warum sich ihr Herz plötzlich leichter anfühlte.

Lichter, Stimmen, ein Blick zu lang

Sie fanden den Markt, noch bevor sie die Musik hörten – zuerst war da nur ein warmes, flackerndes Licht, das sich über den Platz ergoss, gefiltert durch die Zweige eines alten Baumes. Dann kamen die Stimmen, die Mischung aus Lachen, Rufen, Gesprächen – und schließlich der Duft.

Frisch gebackenes Brot, gegrilltes Fleisch, Rosmarin, Zimt. Es war, als hätte der Abend beschlossen, sich in Schichten aufzubauen.

Stände reihten sich entlang des kleinen Platzes. Keine Perfektion – Körbe aus Bast, alte Decken als Tischdecken, handgeschriebene Schilder, die in der Sprache des Ortes flüsterten. Käse, Oliven, Gewürze, Honig in Gläsern, die in der Laterne schimmerten wie flüssiges Gold.

Ein alter Mann spielte Bouzouki, begleitet von einem Jungen mit einer Trommel, der kaum älter als zehn war. Sie saßen auf Holzbänken, zwischen ihnen eine geöffnete Flasche.

Carla war sofort verschwunden – sie wollte Kräuter kaufen. Nina blieb zurück, bewegte sich langsam über den Platz, nahm alles in sich auf.

Ein Kind lief lachend vorbei, in der Hand eine bunte Tüte mit Gebäck. Eine Frau bot ihr eine getrocknete Orangenscheibe an, einfach so, mit einem freundlichen Nicken. Nina lächelte zurück, bedankte sich auf Griechisch – *efcharistó* – das Wort fühlte sich noch ungewohnt an auf der Zunge, aber nicht falsch.

Sie hatte sich gerade dem Brunnen in der Mitte des Platzes zugewandt, um für einen Moment einfach nur dazustehen, als sie ihn sah – den Mann vom Jeep, vom Café, vom flüchtigen Blick.

Er stand an einem Stand mit Weinflaschen, sprach mit dem Verkäufer, hielt eine Flasche gegen das Licht, prüfte das Etikett, während er hörte. Seine Haltung war gelassen, die Bewegungen unaufgeregt.

Nina hatte nicht mit diesem Wiedersehen gerechnet. Vielleicht war es Zufall. Vielleicht war der Ort zu klein, um sich aus dem Weg zu gehen.

Er hob den Kopf. Und sah sie.

Nicht überrascht. Nicht verstohlen. Nur da.

Ihr Blick hielt seinem stand, länger als höflich, kürzer als aufdringlich. Nur ein Moment, wie das kurze Innehalten vor einer Brise.

Dann nickte er kaum merklich, fast so, als wolle er sagen: *Ich sehe dich*.

Nina blinzelte. Und als sie wieder hinsah, drehte er sich bereits wieder zum Verkäufer.

Carla kam zurück, mit einer Papiertüte voller Thymian, Zitrone und getrockneter Minze. „Ich bin bereit für Ouzo und Drama. Was hast du gefunden?“

„Nichts“, sagte Nina. „Aber vielleicht hat etwas mich gefunden.“

Ein Weg durch die Nacht

Der Rückweg war stiller als der Hinweg. Die Gassen lagen in dunklem Gold, beleuchtet von vereinzelt Laternen, die Schatten auf die Steinwände warfen. Das Lachen und die Stimmen vom Markt verblassten hinter ihnen, wie eine Welle, die sich zurückzog und dabei etwas in ihnen zurückließ.

Carla sprach kaum. Ihre Hände waren in den Taschen ihres Kleides vergraben, die Tüte mit den Kräutern klemmte unter dem Arm. Nina hatte das Gefühl, dass auch sie etwas gespürt hatte – vielleicht nicht das Gleiche, aber etwas, das den Abend mit Bedeutung füllte.

Als sie die kleine Treppe zur Pension hinaufstiegen, hörten sie in der Ferne noch leise Musik – eine Geige diesmal, langsam, traurig, schön. Es war eine Melodie, die nicht gehört werden wollte, sondern sich einfach niederließ.

Im Zimmer war es kühl. Nina öffnete das Fenster, ließ den Klang der Nacht herein, während Carla sich müde aufs Bett fallen ließ.

„Ich glaub, ich hab mich ein bisschen verliebt“, murmelte sie ins Kissen.

„In wen?“, fragte Nina, obwohl sie lächelte.

„In diesen Ort. In das Licht. Vielleicht auch in den Wein. Aber das zählt alles, oder?“

„Jede Liebe zählt.“

Nina stand noch eine Weile am Fenster. Unten in der Gasse war niemand mehr zu sehen. Nur der Schein einer Laterne tanzte auf den Steinen, als wäre er allein auf der Suche nach etwas.

Der Himmel über dem Dorf war klar, tief und voll von Sternen. Keine grellen Lichter störten den Blick – nur das flimmernde Muster der Nacht, weit und still.

Nina lehnte sich ein wenig hinaus, sog die kühle Luft ein. Sie konnte das Rauschen des Meeres hören, ganz leise, als Erinnerung daran, dass die Welt sich weiterdrehte.

Sie dachte an den Moment am Brunnen, an seinen Blick – nicht neugierig, nicht vorsichtig. Nur offen. Und an dieses leise Nicken, das mehr war als ein Gruß.

Der Wind strich ihr durchs Haar, und sie ließ ihn gewähren.

Sie wusste nicht, was sie daran so bewegte. Vielleicht, weil es kein Flirt war. Kein Spiel. Nur ein stilles Wahrnehmen.

Und während sie den Sternenhimmel betrachtete, fragte sie sich, wie oft man in seinem Leben so angesehen wird, ohne dass jemand etwas von einem will – außer, dass man da ist.

Sie zog die Vorhänge halb zu, löschte das Licht und legte sich hin.

Draußen bewegte sich die Bougainvillea im Wind, und am Himmel standen die Sterne wie ein stilles Versprechen.

Und obwohl nichts passiert war, schlief Nina ein, als hätte sie zum ersten Mal seit langer Zeit genau das getan, was sie tun sollte: einfach da sein.

Kapitel 3 Ankommen und Innehalten

Sonnenaufgang und Sommerstimmung

Der Tag begann. Nicht abrupt, nicht grell – sondern wie ein leiser Vorhang, der sich Stück für Stück öffnet. Die ersten Sonnenstrahlen fielen schräg durchs Fenster, zeichneten helle Linien auf das weiße Laken.

Nina war wach, bevor der Wecker klingeln konnte – nicht aus Pflicht, sondern weil etwas in ihr sich freute. Ohne konkreten Grund.

Carla schlief noch. Ihre Haare lagen wirr auf dem Kissen, ein Bein hing halb aus der Decke, und ihre Atmung war ruhig wie das Meer am frühen Morgen. Nina lächelte. Es war schön, jemanden neben sich zu wissen, der einem nichts abverlangte – außer Ehrlichkeit.

Sie stand leise auf, duschte kurz, zog sich an und trat auf den Balkon. Der Ort lag ruhig unter ihr. Katzen streckten sich auf warmem Stein, ein Hahn krächte aus weiter Ferne, und über den Dächern lag ein sanftes Flimmern in der Luft.

Wenig später war auch Carla wach. Noch mit Kissenabdruck auf der Wange, aber direkt bereit für neue Pläne.

„Was machen wir heute?“, fragte sie beim Kaffee.
„Und sag jetzt nicht: ‚Gar nichts‘. Ich bin viel zu neugierig, um untätig zu sein.“

„Spazieren? Markt? Oder einfach treiben lassen?“

Carla dachte kurz nach. „Treiben klingt gut. Aber mit Ziel. Vielleicht... ans Meer?“

Nina hob überrascht eine Augenbraue. „Du willst an den Strand? Schon so früh?“

„Warum nicht? Ich habe den Geruch in der Nase, seit ich aufgewacht bin. Und ich habe Lust auf Sand zwischen den Zehen.“

Nina lachte. „Ich auch.“

Sie beschlossen, nach dem Frühstück loszugehen – ohne Badesachen, ohne große Ausrüstung. Nur sie selbst, Sandalen, Sonnenbrillen – und die Lust, einfach zu sehen, was passiert.

Carla sagte beim Hinausgehen über die Schulter:
„Vielleicht lernen wir ja jemanden kennen.“

„Vielleicht“, antwortete Nina. Und spürte, dass sie dieses Mal nicht abwehrte, sondern lächelte.

Weg zum Wasser

Sie frühstückten auf der kleinen Terrasse der Pension, mit Blick auf die erwachenden Dächer des

Dorfes. Marina hatte wieder mitgedacht: frisches Brot, Olivenpaste, ein Stück Zitronenkuchen, der so duftete, dass Carla ihn noch vor dem Kaffee anschnitt.

„Ich liebe es, wenn Frühstück wie eine Einladung aussieht“, sagte sie kauend.

Nina trank langsam ihren Kaffee, ließ die Augen über die blühende Bougainvillea am Geländer wandern. Alles war ruhig. Kein Straßenlärm, keine Eile. Nur das sanfte Klappern von Geschirr aus der Küche und das Summen eines Radios, das irgendwo alte griechische Lieder spielte.

„Also Meer?“, fragte Carla und rieb sich die Hände, als hätte sie Pläne für den Tag wie Karten in der Tasche.

„Definitiv“, antwortete Nina.

Sie aßen zu Ende, Marina wünschte ihnen einen schönen Tag – „Wenn ihr nicht zurückkommt, weiß ich, wo ich euch finde: barfuß am Wasser“ – und kurz darauf verließen sie die Pension, Sonnenbrillen im Haar, Taschen über der Schulter und Sandalen an den Füßen.

Der Weg zum Meer führte durch Gassen, die sich sanft hinabzogen, vorbei an weiß gekalkten Mauern, kleinen Gärten und Olivenbäumen, die ihre silbrigen Blätter im Licht bewegten. Die Luft war warm, aber nicht drückend – noch war es früher Vormittag, und

der Wind vom Wasser trug eine leichte Kühle mit sich.

Nina und Carla gingen nebeneinander, sprachen nicht viel. Es war kein Schweigen aus Mangel an Worten, sondern aus Fülle. Alles fühlte sich schon gesättigt an – von Farben, Düften und einem leichten Kribbeln unter der Haut.

„Da vorne muss es sein“, sagte Carla leise. „Ich hör es schon.“

Und da war es auch – das Rauschen. Erst nur ein Flüstern, dann breiter, kräftiger. Hinter einer Biegung öffnete sich der Blick: Das Meer.

Unendlich. Blau. Glänzend.

Die Bucht war klein, fast versteckt. Kein Touristenstrand, keine Liegen. Nur heller Sand, ein paar große Steine, eine niedrige Mauer und das Spiel von Licht und Wasser.

Carla atmete tief ein. „Das ist besser als jeder Prospekt.“

Sie zogen die Schuhe aus, liefen barfuß über den warmen Sand. Nina blieb nahe der Wasserlinie stehen, ließ eine kleine Welle über ihre Füße rollen. Es war kühl, belebend – wie eine Berührung, die man nicht erwartet, aber vermisst hat.

Carla entfernte sich ein paar Schritte, drehte eine Runde um einen Felsen, sah sich um. Nina folgte ihr langsam mit dem Blick – und dann sah sie ihn.

Ein Mann saß weiter hinten auf einem umgestürzten Boot, ein Notizbuch auf den Knien, eine Tasse neben sich, die nach Kaffee aussah. Sonnenhut, kurzer Bart, ein helles Hemd – alles an ihm war ruhig. Und doch schien er die Welt zu beobachten.

Carla blieb stehen, sah ihn auch. Dann drehte sie sich mit einem Grinsen zu Nina um.

„Na? Ist das deiner oder meiner?“

„Was?“

„Der da hinten auf dem Boot“, sagte Carla leise, ohne den Blick abzuwenden. „Einer von uns sollte langsam anfangen, Leute kennenzulernen.“

Nina schmunzelte. „Du hast ihn zuerst entdeckt.“

„Dann nimm ich das als Zeichen.“ Carla grinste.

„Pass auf, ich übe jetzt charmante Unverbindlichkeit.“

Nina wandte sich dem Meer zu, während hinter ihr Carlas Stimme durch die Luft klang: „Kalimera! Ist der Platz neben dir noch frei – oder bist du gerade dabei, das Leben zu retten?“

Der Mann sah auf, blinzelte kurz gegen die Sonne – und lächelte.

Im Schatten des Felsens

Nina ließ Carla mit dem Fremden allein, zog sich ein paar Meter zurück und suchte sich einen Platz auf einem flachen Stein, der halb im Schatten eines schiefen Felsens lag. Sie streifte die Sandalen ab und grub ihre Zehen in den warmen Sand. Das Meer war nur wenige Meter entfernt, und mit jeder kleinen Welle, die auf den Strand rollte, wirbelte das Wasser kleine Muscheln und Steinchen an die Oberfläche.

Carla war bereits im Gespräch vertieft. Ihre Gesten waren lebendig, ihre Stimme trug Worte, die Nina nicht verstand, aber ihr Ton verriet: Sie hatte Spaß. Der Mann saß entspannt da, das Notizbuch noch auf den Knien, die Arme locker, der Blick zugewandt. Er wirkte nicht wie jemand, der sich gestört fühlte. Eher, als hätte er genau auf diese Ablenkung gewartet.

Nina beobachtete sie kurz – dann wandte sie den Blick ab. Nicht aus Desinteresse, sondern weil sie spürte, dass dies nicht ihr Moment war. Noch nicht.

Sie lehnte sich zurück, stützte sich mit den Händen im Sand ab und ließ ihren Blick über das Wasser gleiten. Es war ruhig heute, fast spiegelglatt. Nur kleine Wellen kräuselten sich wie unaufgeregte Gedanken an die Oberfläche.

Ein paar Möwen zogen langsam über den Himmel, ließen sich vom Wind tragen, als gäbe es nichts

Dringendes zu erreichen. Und irgendwo weiter draußen erkannte sie ein kleines Boot, das scheinbar bewegungslos auf dem Wasser lag.

Sie atmete tief ein. Die Luft war klar, leicht salzig, und sie hatte diesen Geruch von Sonne auf Haut, den man nur im Süden findet.

In ihrer Hand lag ein kleiner Stein, glatt und rund, wie aus der Tasche eines Kindes gefallen. Sie drehte ihn zwischen den Fingern. Einfach so. Nicht, weil sie etwas damit vorhatte – sondern weil es sich gut anfühlte, endlich einmal nichts tun zu müssen.

Carla lachte wieder, diesmal etwas lauter. Der Mann antwortete – mit einer tieferen Stimme, ruhig, aber hell. Nina sah nicht hin. Nicht aus Neid, sondern aus einer Art innerer Wahrung. Sie wollte Carla ihren Raum lassen. Und sich selbst auch.

Als sie die Augen schloss, wurde alles still. Kein Zeitgefühl, kein Gedanke an Morgen. Nur der warme Sand unter ihr, das Rauschen der Wellen und das Gefühl, dass sie in diesem Moment nichts vermisste.

Als sie sie wieder öffnete, bemerkte sie Bewegung auf der anderen Seite des Strandes.

Ein Mann kam langsam über den Sand, barfuß, mit einem Buch unter dem Arm. Hellblaues Hemd, dunkle Hose, ein Schatten von Bart. Er wirkte ruhig, beinahe zu ruhig für diese Welt. Und sie erkannte ihn sofort.

Der Mann vom Markt. Vom Brunnen. Vom Blick.

Er sah nicht sofort zu ihr. Oder tat so. Sein Blick war auf das Wasser gerichtet, doch seine Schritte führten ihn langsam in ihre Richtung – nicht direkt, aber deutlich genug, dass sich ihr Herz für einen Moment anders anfühlte.

Nina zwang sich, nicht zu reagieren. Sie sah aufs Meer, als wäre es das Einzige, was jetzt wichtig war. Aber tief in ihr wusste sie:
Dieser Tag war nicht zufällig.

Was bleibt, wenn nichts ausgesprochen wird

Sie gingen schweigend den Weg zurück, das Meer im Rücken, das Rauschen noch im Ohr. Hinter ihnen: ein Vormittag, der mehr hinterlassen hatte als Sonnenstrahlen auf der Haut.

Carla drehte sich ein letztes Mal um. Elias winkte, immer noch am Boot sitzend, das Notizbuch nun beiseitegelegt. Er hatte sich nicht aufgedrängt, keine Nummer verlangt, nichts überstürzt. Nur ein kurzer Blick, ein paar ehrliche Worte – und ein kleines Päckchen gebrannter Mandeln, das sie jetzt in der Hand hielt.

Nina sah ihn nicht noch einmal an. Dafür dachte sie an den anderen. Den Mann mit dem Buch, der über den Strand gegangen war, als wüsste er, dass seine bloße Anwesenheit genug war. Kein Wort, kein Gruß – nur ein Blick, flüchtig, aber nicht leer.

Der Weg zurück führte durch warmen Sand, der sich nun weicher anfühlte als am Morgen. Das Licht hatte sich verändert – es war milder geworden, goldener, wie ein Versprechen auf einen ruhigen Nachmittag.

Carla ging neben Nina, ihre Schritte locker, der Blick nach vorn, aber nicht wirklich auf den Weg gerichtet. Sie hielt ein kleines Papierpäckchen in der Hand, das ihr Gesprächspartner ihr offenbar mitgegeben hatte – selbst gebrannte Mandeln, hatte er gesagt.

„Er heißt Elias“, sagte sie schließlich, beiläufig.

Nina warf ihr einen kurzen Seitenblick zu. „Und?“

Carla grinste. „Und er kann reden, ohne sich selbst zu verkaufen. Weißt du, wie selten das ist?“

„Ziemlich.“

„Außerdem hat er nicht versucht, mir seine Meinung als Wahrheit zu verkaufen. Ich glaube, das ist mein neues Kriterium.“

Nina lachte leise. „Gute Wahl.“

„Und bei dir?“ Carla blieb kurz stehen, zog sich die Haare aus dem Gesicht. „Ich habe gesehen, wie du aufs Wasser gestarrt hast, als wäre da mehr als nur Wellen.“

„Vielleicht war da auch mehr.“

„Der Mann vom Markt? War er da?“

Nina nickte langsam. „Er ist vorbeigegangen. Hat mich nicht angesprochen. Aber gesehen.“

„Na gut“, sagte Carla und ging weiter. „Dann sind wir jetzt also zwei Frauen in einem Roman, die noch nicht wissen, in welche Richtung die Geschichte geht.“

„So fühlt es sich irgendwie auch an.“

Sie lachten beide – leise, ehrlich. Es war kein nervöses Lachen, kein Ausweichen. Es war dieses Lachen, das entsteht, wenn man Dinge zulässt, bevor man sie benennen kann.

Als sie die Pension erreichten, war die Luft träge geworden. Die Bougainvillea bewegte sich kaum noch, und Marina war nirgends zu sehen – vielleicht machte auch sie eine Siesta.

Im Zimmer ließen sie sich auf die Betten fallen, nebeneinander, Arme ausgestreckt, das Fenster offen.

„Was machen wir mit dem Nachmittag?“, fragte Carla, die Augen geschlossen.

„Vielleicht nichts. Vielleicht alles. Mal sehen.“

Und zum ersten Mal seit Langem fühlte sich dieser Satz nicht nach Flucht an – sondern nach Freiheit.

Ein offenes Fenster zur Erinnerung

Der späte Nachmittag legte sich wie ein Schleier über das Dorf. Die Schatten wurden länger, die Luft bewegte sich kaum. In der Ferne schlugen die Fensterläden im Rhythmus des Windes, der sich noch nicht entscheiden konnte, ob er kommen oder bleiben wollte.

Nina saß allein auf dem kleinen Balkon ihres Zimmers, die Füße auf der Brüstung, eine Tasse halb leerer Kräutertee in der Hand. Carla schlief im Zimmer nebenan – oder las, ohne Geräusche zu machen. Es war einer dieser ruhigen Momente, in denen die Welt wie ausgeblendet wirkte.

In ihrem Schoß lag das Notizbuch. Sie hatte es seit ihrer Ankunft nur einmal aufgeschlagen – gestern Abend. Heute strich sie mit den Fingern über das Cover, als müsste sie erst prüfen, ob sie bereit war.

Sie schlug es auf. Die letzte Seite war leer, aber sie blätterte zurück. Dort standen ein paar Zeilen vom ersten Abend – über das „nicht funktionieren“, über das „einfach da sein“. Jetzt griff sie zum Stift, hielt kurz inne und begann dann zu schreiben.

Dir hat die Leseprobe gefallen?

Hier kannst du das Buch direkt bei Amazon bestellen.

Entdecke weitere Geschichten und Bücher www.etaligus.com